

# Badische Biographien

herausgegeben

von

**Dr. Friedrich von Weech**  
Groß. Bad. Kammerherrn und Direktor des General-Landesarchives.

---

**Vierter Theil.**

---

**Karlsruhe.**  
Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchhandlung.  
1891.

unterrichtet im Lateinischen durch einen Geistlichen und trat im Herbst 1826 in das Gymnasium (jetzt Progymnasium) in Donaueschingen. Im Wintersemester 1831 bezog er die Universität Freiburg, hörte nach damaliger Ordnung erst zwei Jahre hindurch Vorlesungen aus dem Gebiete der philosophischen Fakultät und ging 1833 zum Fachstudium der Theologie über. Nebenbei betrieb er, durch Professor Buß veranlaßt, neuere Sprachen, besonders Englisch und Schwedisch, und fühlte sich namentlich durch Byrons Ehilbe Harold und Tegners Frithjofs-sage zu zahlreichen dichterischen Versuchen angeregt. Buß führte ihn auch in systematisches Studium der Philosophie ein, so daß er, statt 1836 in das Priesterseminar einzutreten, den Entschluß faßte, sich der akademischen Laufbahn zu widmen und sich zunächst als Privatdozent der Philosophie in Freiburg zu habilitieren. Doch da in dieser Zeit der zweijährige »philosophische Kurs« von der Universität auf das Gymnasium (Lyceum) zurückverlegt wurde, womit seine Aussichten auf eine gesicherte Universitätslaufbahn in ungewisse Ferne gerückt wurden, entschloß er sich unter energischer Wiederaufnahme spezieller philologischer Studien, dem Gymnasiallehrerstand sich zuzuwenden, und wurde in Folge einer Ende 1837 abgelegten Prüfung von Neujahr 1838 ab mit einem Gehalt von 400 fl. zur Verwaltung einer Lehrstelle an das Gymnasium (Lyceum) in Konstanz mit der Auflage gewiesen, »behufs einer vollständigen Reception in den Staatsdienst die Prüfung durch die philologischen Hauptfächer zu vervollständigen«. Im Herbst 1839 kam er nach Donaueschingen, legte gegen Ende 1841 die vollständige Staatsprüfung ab, worauf im Januar 1842 seine unbedingte Reception erfolgte; November 1845 wurde er als Gymnasiallehrer definitiv angestellt, im Februar 1852 zum Professor ernannt und gleichzeitig nach Freiburg versetzt. Im Herbst 1856 erhielt er die Beförderung zum Vorstand und ersten Lehrer (seit 1868 Direktor) am Progymnasium in Offenburg. Die Stadt Offenburg wählte ihn für die Landtagsperioden 1871/72 und 1873/74 zum Abgeordneten; er schloß sich der nationalliberalen Fraktion an und bewährte sich namentlich in den Kommissionsitzungen als geschätzte Arbeitskraft. So bemühte er sich namentlich auch für das Durchbringen des Altkatholikengesetzes, wie er überhaupt der altkatholischen Bewegung in Baden von ihren ersten Anfängen an seine regste Theilnahme gewidmet hatte. Als Redner trat er in der Kammer weniger hervor; eine mehr innerliche Natur, fand er seine vollste Befriedigung neben seiner eigentlichen Berufsthätigkeit hauptsächlich in einem innigen Familienleben. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Straub von Freiburg (gestorben 1863) hatte er zwei Söhne und erlebte noch die Freude, beide in gesicherter, ehrenvoller Stellung zu sehen. Im Herbst 1876 trat er in den erbetenen Ruhestand und starb, vom Schlagfluß gerührt, nach kurzem Krankenlager am 26. März 1887 in Offenburg. — Von Jntlekofer ist erschienen: Andeutungen zur Theorie der menschlichen Freiheit (1837); Propädeutische Einleitung in die Gesamtwissenschaft (1857); Die sinnliche Auffassung von Raum und Zeit (Beilage zum Offenburger Gymnasialprogramm 1858); Bemerkungen zur deutschen Wortbildung (Programmbeilage 1860); Bemerkungen über Schulerziehung und Unterricht (Programmbeilage 1862); ein Trauer-Frühling, 1864 (Gedichte zur Erinnerung an seine dahingeschiedene Gattin); Der Muth als allgemeine Lebenserscheinung (Programmbeilage 1871); Zur katholischen Reformbewegung (1872). Ferner eine Reihe von Gelegenheitsgedichten in der Konstanzer Zeitung, in der Oberrheinischen Zeitung, im Ortenauer Boten. Eine Reihe von Manuskripten poetischen und prosaischen Inhalts befindet sich im Besitz der Familie. Oster.

### Philipp Jolly.

Vor den Verfolgungen, mit denen nach Aufhebung des Ediktes von Nantes die Regierung des »allerchristlichsten« Königs die Angehörigen des evangelischen

Bekenntnisses bedrängte, entflohen mit vielen andern Glaubensgenossen aus Lyon zwei Brüder Jolly. Der eine ließ sich in der Mark Brandenburg nieder, der andere wandte sich nach Mannheim. Dort errichtete Jean Jolly eine Seidenstrumpfwirkerlei und führte den eben erst erfundenen Strumpfwirkerstuhl ein, durch den sich sein Sohn Isaaß Jolly ein sehr beträchtliches Vermögen erwarb. Isaaß' Sohn, der nach dem Großvater wieder Jean hieß, wandte sich der Theologie zu und wurde wallonischer Pfarrer, zuerst in Frankenthal, später in Mannheim. Von den fünf Kindern, die aus einer sehr zahlreichen Nachkommenschaft den Vater überlebten, wurde ein Sohn, der auch wieder den Namen Isaaß führte, Jurist und starb 1852 als Großh. badischer Wirklicher Geheimer Rath (siehe Badische Biographien I, 425 f.), ein anderer, Ludwig, trat im Jahre 1795 bei einem kurpfalz-baierischen Regiment als Volontär ein, gerieth in der Schlacht bei Hohenlinden in Kriegsgefangenschaft, nahm, bis zum Hauptmann vorgerückt, im Jahre 1809 aus Gesundheits- und Familienrückichten den Abschied und widmete sich, nachdem er sich kurz vorher mit Marie Eleonore v. Alt aus Bamberg vermählt hatte, dem Kaufmannsstande. Durch Fleiß und Thatkraft gelang es ihm, aus bescheidenen Anfängen sich zu Wohlstand und Ansehen herauszuarbeiten. 1836 wählten ihn seine Mitbürger zum ersten Bürgermeister, eine Stellung, die er bis zum Jahre 1849 einnahm. Der ältere seiner beiden Söhne ist Philipp Jolly, der in Mannheim am 26. September 1809 geboren wurde. Im elterlichen Hause ging es einfach zu. Der Vater, der durch den Banerott seines Vormundes sein für jene Zeit nicht unbedeutendes Vermögen verloren hatte, erzog seine Kinder, deren mit der Zeit acht erschienen, in Einfachheit und Strenge. Frühzeitig erwog er, welchen Lebensberuf Philipp ergreifen solle, da, nach seiner Ansicht, die Mittel zum Studium nicht ausreichten. Da ihm mathematische Arbeiten leicht von der Hand gingen, wurde er zum Ingenieur bestimmt, d. h. er erhielt Unterricht in Mathematik und geometrischem Zeichnen, um nach genügender theoretischer Ausbildung bei der Straßen- und Wasserbaubehörde einen praktischen Kurs durchzumachen und voraussichtlich sein Leben lang Straßen und Brücken zu bauen, beziehungsweise auszubessern. Von einer wissenschaftlichen Heranbildung, wie sie heute unsere polytechnischen Schulen darbieten, war noch keine Rede. Aber sein Lehrer Wilhelm Eisenlohr (siehe Badische Biographien I, 223), dem die bedeutende Begabung des jungen Jolly nicht entgangen war, setzte es beim Vater durch, daß er die bereits unterbrochenen Studien auf dem Lyceum zu Ende führen durfte. Durch die Unterbrechung des Unterrichts war er älter geworden als die übrigen Abiturienten. Er zählte 20 Jahre, als er im Herbst 1829 zur Universität abging. Dafür war er auch reifer als die meisten seiner Genossen. In dem Abgangszeugniß wurden neben der »Reife an Urtheil und geistiger Entwicklung« die »ganz vorzüglichen Leistungen in den mathematischen Wissenschaften« hervorgehoben. Auf der Universität Heidelberg waren damals die mathematisch-physikalischen Studien nur für die Kameralisten berechnet. Sogenannte höhere Mathematik wurde nicht gelehrt und ein physikalisches Laboratorium gab es nicht. Da blieb dem strebsamen Jüngling nur der Weg der Studien ohne Anleitung eines Lehrers offen. In den Aufzeichnungen über seine Jugend erzählt Jolly, daß er aus Eulers wunderbar klar geschriebenen Compendien Analysis, Differential- und Integralrechnung und analytische Mechanik kennen lernte und daß ihm erst mit dieser Vorbereitung die Werke eines Poisson, Lagrange, Laplace zugänglich wurden. In der Chemie wurde er durch die Vorlesungen von Löwig gefördert, jene über Naturgeschichte, Mineralogie, Botanik und Zoologie, wie solche damals gegeben wurden, erschienen ihm als öde Nomenklaturen, die geradezu abschreckend wirkten. Dagegen fand er sich durch die von der philosophischen Fakultät gestellte Preisfrage »de Euleri meritis de functionibus

circularibus angezogen und durch die Arbeiten zu ihrer Lösung wesentlich in seinen Studien gefördert. Im November 1830 wurde ihm der Preis zuerkannt. Damit war die Wahl der akademischen Laufbahn als Lebensberuf entschieden. Demnächst besuchte er vom Herbst 1831 an die Universität Wien. Dort hatte er freilich auch von den Vorlesungen von Ettinghausen, Baumgärtner und Mohs nur einen geringen Gewinn, dagegen lernte er viel im Verkehr mit einer Reihe strebsamer und fähiger Altersgenossen, von denen hier nur Ferdinand und Joseph Redtenbacher hervorgehoben seien. Deren Anregung verdankte er wohl auch den Entschluß, neben seinen sonstigen angestregten Studien täglich vier Stunden bei einem Mechaniker zu arbeiten, und gewann dadurch eine Fertigkeit, die ihm für sein späteres Leben werthvoll ward. Er wußte sich bei Konstruktionen von Apparaten immer zu helfen und konnte den Mechanikern angeben, wie und aus welchem Material sie arbeiten mußten. Nach einer sehr lehrreichen Reise in Oesterreich, Steiermark, Mähren, Ungarn, der Lombardei und Böhmen im Sommer und Herbst 1833, auf der er eine große Reihe von Fabriken besuchte und die verschiedensten Industriezweige kennen lernte, kam er gegen Weihnachten 1833 nach Berlin. Hier ging ihm eine neue Welt auf. Wie rasch waren die Vorurtheile abgelegt, die der Süddeutsche bisher gegen das angeblich nur auf Streberei und Schein berechnete norddeutsche Wesen gehegt hatte. Hier fand er sich von den fruchtbarsten Anregungen beinahe überwältigt! Die Universität Berlin trat eben damals in eine Periode des Aufschwungs. Magnus und Dove lehrten neben Erman Physik, Mitscherlich Chemie, Hofmann physische Geographie und Geognosie, Ritter Erdkunde, Steiner Mathematik. Ganz besonders fühlte Jolly sich zum Studium der Physik hingezogen. Während er bei seinen mathematischen Studien sich nicht zur Eruirung neuer Lehrlätze angeregt oder befähigt fühlte, traten ihm im Studium der Physik mit jedem Fortschritt neue Fragen, Zweifel und die Begierbe, neue Untersuchungsmethoden anzuwenden, entgegen. So kam er zu dem Entschlusse, sich in erster Linie physikalischen Studien zuzuwenden und dem Lehrfache der Physik zu widmen. Aber auch an der Universität Berlin gab es damals noch kein physikalisches Laboratorium. In dem kleinen Privatlaboratorium, das Magnus für sich hergestellt hatte, war weder für Schüler noch für einen Assistenten Raum. So blieb Jolly denn wieder nichts übrig, als in den Werkstätten der Mechaniker und Glasbläser praktische Anleitung zu suchen. Um Ostern 1834 wurde er von seinem Vater von der Universität abberufen. Es wäre nun Zeit, meinte der praktische Mann, der noch für sechs jüngere Kinder zu sorgen hatte, mit den Studien abzuschließen und sich auf eigene Füße zu stellen. Im Juni 1834 erwarb Philipp Jolly sich an der Universität Heidelberg den Doktorgrad und im August habilitirte er sich daselbst als Privatdozent. Seine Vorlesungen über »Physik, Technologie, Astronomie und verwandte Fächer«, die er im Wintersemester 1834/35 begann, hatten einen glänzenden Erfolg. »Theils die fast magnetische Kraft seiner außerordentlichen persönlichen Liebenswürdigkeit, theils die seltene Klarheit und Präzision seiner Vorträge« eroberte ihm, nach Aussage eines seiner damaligen Zuhörer, die Herzen der Studentenschaft so zu sagen im Sturme, und so ist es immer, während der fünfzig Jahre, die er dem Katheder widmete, geblieben. Studenten aller Fakultäten strömten seinen Vorlesungen zu. Man hatte die Empfindung, bei seinen durchsichtigen und eleganten Darlegungen, die auch in der Form vollendet und von dem Hauch echter Begeisterung für die Wissenschaft durchdrungen waren, einem Kunstwerk gegenüberzustehen. — Trotz dieser für einen Anfänger seltenen Erfolge hatte aber Jolly doch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zwar wurde er im November 1839 zum außerordentlichen Professor ernannt und ihm »die erledigte Lehrkanzel der Mathematik« übertragen, kurze Zeit nachdem er sich durch seine Vermählung mit Luise Wüsten-

feld einen eigenen Herd gegründet hatte. Allein seiner Lehrthätigkeit trat nach wie vor der Mangel eines eigenen physikalischen Laboratoriums hindernd entgegen, dem er durch die Anschaffung der erforderlichen Apparate aus Privatmitteln nicht genügend abhelfen konnte. Erst im Jahre 1846 gelang es seinen eindringlichen Vorstellungen, die Regierung zu bewegen, daß ihm gleichzeitig mit seiner Ernennung zum ordentlichen Professor die Errichtung des ersten physikalischen Laboratoriums für Studierende an der Universität Heidelberg — allerdings nur in den kleinsten Verhältnissen — möglich gemacht wurde. Obgleich Jolly sich in dem Wirkungskreise der heimischen Universität sehr wohl fühlte und auch in geselliger Beziehung mit Männern wie Pfeufer und Henle, Gervinus und Häusser, Vangerow und Mohl im anregendsten Verkehre stand, auf wissenschaftlichem Gebiete namentlich mit dem Anatomen und Physiologen Bischoff gern zusammenarbeitete, — dessen Untersuchungen über die Vorgänge bei der Respiration unter Beihilfe Jolly's entstanden — so bewog ihn doch das größere Arbeitsfeld und der Reiz einer in so vielen Hinsichten anziehenden Stadt, wie München es unter der Regierung der Könige Ludwig I. und Maximilian II. geworden war, im Jahre 1854 einem Rufe an die dortige Universität als Nachfolger des durch seine bahnbrechenden Arbeiten über die elektrische Leitung berühmten Ohm zu folgen. Im letzten Augenblicke drohte seine Ernennung an Verdächtigungen zu scheitern, die in Betreff seiner politischen Richtung bei dem König angebracht worden waren. Diesen gegenüber verwies Pfeufer, der einige Jahre früher als Professor und Obermedizinalrath nach München berufen worden war und das Vertrauen des Königs besaß, auf Jolly's alten Lehrer Schlosser, dessen Urtheil für den König maßgebend war. Dieser konnte bezeugen, daß Jolly während der badischen Revolution sich nicht nur als ein durchaus monarchisch gesinnter Mann verhalten hatte, sondern durch seine Energie sogar den Ausschreitungen, wie sie damals an der Tagesordnung waren, erfolgreich entgegengetreten war. Immerhin betrachteten anfänglich die Altbaiern Jolly, obgleich er ein Süddeutscher war, mit der gleichen Mißgunst und dem nämlichen Mißtrauen, wie die verhassten Preußen, die durch König Max in so erheblicher Zahl an die Universität München berufen waren. Auch ist kein Zweifel, daß Jolly auf dem Gebiete der deutschen vaterländischen Angelegenheiten ein entschiedener Anhänger des Gedankens war, Deutschlands Einigung unter preussischer Führung herzustellen — ein Gedanke, der in den 1850er und 1860er Jahren bei den loyalen Baiern annähernd auf die gleiche Stufe mit versuchttem Hochverrath gestellt ward. Da Jolly indeß, trotz seinem lebhaften Interesse für die Politik, nie agitatorisch hervortrat, so wurde diese seine Gesinnung, die er keineswegs ängstlich verbarg, kein Hinderniß für die große Beliebtheit, die er sich bald in weiten Kreisen zu erwerben verstand, um so mehr, da er nicht in den Fehler mancher anderen »Berufenen« verfiel, dem ja allerdings etwas schwerfälligen Wesen der Einheimischen mit Spott und Geringschätzung gegenüberzutreten. Immerhin bewegte sich sein geselliger Verkehr vorzugsweise in den Kreisen der Eingewanderten, von denen ihm neben den alten Heidelberger Freunden Pfeufer und Bischoff besonders v. Sybel, v. Siebold, Heise und Windscheid nahe standen. Die akademische Jugend hing mit einer geradezu schwärmerischen Verehrung an ihm. Sein großes Lehrtalent fesselte jeden, der auch nur einmal seinen Hörsaal betrat; bald wiesen seine Vorlesungen die höchste Zahl von Besuchern auf, die überhaupt an der Münchener Hochschule vorkam. Aber auch zu dem großen Publikum sprach Jolly gern und mit dem gleichen zündenden Erfolge. Von den Vorträgen im Liebig'schen Hörsaale waren die, welche Jolly hielt, mit die beliebtesten, nach Inhalt und Formvollendung gleich hervorragend. An der Universität ging daneben eine stillere, aber nicht minder erfolgreiche Arbeit einher, seine Thätigkeit im physikalischen Seminar, in welchem

unter seiner Leitung eine große Zahl junger Männer zu späterer Schwirksamkeit herangebildet wurde. Sein Laboratorium war auch die Werkstatt seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeiten. Schon in Heidelberg hatte er im Jahre 1848 seine Experimentaluntersuchungen über Endosmose, die vorzüglich seinen Namen bekannt gemacht haben, und 1852 seine gemeinfaßliche Darstellung der Prinzipien der Mechanik herausgegeben, worin er die leitenden Ideen und die wichtigsten Ergebnisse dieser Wissenschaft auch jenen zugänglich zu machen suchte, welche kein breiteres mathematisches Wissen sich angeeignet haben. Eine ebenfalls noch in Heidelberg begonnene weit angelegte Untersuchung, welche er in der Absicht unternommen hatte, nähere Aufschlüsse über das Wirkungsgesetz der Molekularkräfte zu erhalten, wurde in München eifrig fortgesetzt. Ihre Ergebnisse legte er in den Jahren 1857 und 1862 der Münchener Akademie der Wissenschaften vor. Seine ferneren wissenschaftlichen Arbeiten zeigen fast alle das Bestreben, Meßinstrumente und Meßmethoden zu verbessern und zu vereinfachen, um dadurch genauere Zahlen zu erhalten, welche ihrerseits für andere Zwecke Verwerthung finden konnten. Besonderes Interesse erregten Jolly's Angaben über die Veränderlichkeit in der Zusammensetzung der atmosphärischen Luft. Die Verschiedenheit des Gehalts der Luft an Sauerstoff, die er durch genaue Messungen feststellte, glaubte er in Beziehung mit den Windrichtungen bringen zu dürfen. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte sich Jolly vorzüglich mit Anwendung der Waage auf Probleme der Gravitation. Der von ihm erdachten und mit äußerster Sorgfalt zur Ausführung gebrachten Methode gelang es, eine neue Berechnung über die mittlere Dichtigkeit der Erde anzustellen; deren Ergebnis, wie der Weg, auf welchem er dasselbe erreichte, bezeichnen die bedeutungsvollsten Punkte in der reichen und umfassenden wissenschaftlichen Thätigkeit Jolly's. — Wie seine Wirksamkeit überhaupt, seiner ganzen Veranlagung nach, sich auf dem Gebiete abstrakter Forschungen immer wieder solchen Untersuchungen zuwandte, die in irgend einer Weise für das praktische Leben sich wichtig und werthvoll erwiesen, so ging sein eifriges Bestreben auch dahin, dafür an seinem Theile zu sorgen, daß die Ergebnisse der gelehrten Arbeit möglichst rasch, sicher und auf breiter Grundlage zum Gemeingut weiter Kreise würden. In diesem Sinne wandte er einer verbesserten Einrichtung der technischen Lehranstalten seine besondere Aufmerksamkeit zu und wurde auch von der Regierung zu den Berathungen herangezogen, welche insbesondere die Gründung einer technischen Hochschule zum Zwecke hatten. Er erhielt auch den Auftrag, die Grundzüge der beabsichtigten Reorganisation als Ministerialkommissär in der Kammer der Abgeordneten zu vertreten, eine Aufgabe, der er sich in einer äußerst lichtvollen längeren Rede am 16. Juli 1861 mit dem besten Erfolge entledigte. Die Reorganisation der technischen Lehranstalten trat indeß, obwohl der Landtag hierzu schon 1861 die Mittel bewilligt hatte, erst im Jahre 1864 ins Leben. Der Grund dieser Verzögerung lag in der Meinungsverschiedenheit über den Sitz der künftigen technischen Hochschule. Jolly sprach sich mit aller Entschiedenheit für Nürnberg aus, dem auf diese Weise ein geistiges Centrum zugeführt worden wäre, und mußte zuletzt auch den König Maximilian II. für diese Idee zu gewinnen. Der Regierungswechsel machte jedoch andere Anschauungen maßgebend. Die vortreffliche Vertretung der Regierungsvorlage über die Reorganisation der technischen Schulen in der Abgeordnetenkammer durch Jolly veranlaßte den Minister Freiherrn v. Schrenk zu dem Antrag an diesen, als Referent für technische Angelegenheiten in das Ministerium einzutreten. Aber Jolly hing zu sehr an seinem Lehrberuf, um diesen vollständig aufzugeben, und hatte nicht den Wunsch, neben demselben eine andere amtliche Stellung einzunehmen. Doch konnte und wollte er sich dem Auftrag nicht entziehen, als bairischer Kommissar an den Berathungen über Einführung eines gemeinsamen Maßes und Gewichtes in allen

deutschen Bundesstaaten theilzunehmen, welche im Jahre 1861 in Frankfurt a. M. eröffnet wurden. Die Verhandlungen blieben erfolglos und das von Jolly mit Entschiedenheit vertretene metrische System gelangte in Baiern erst im Jahre 1869 zur Annahme, nachdem der norddeutsche Bund am 17. August 1868 mit der Einführung desselben vorangegangen war. Beim Vollzug dieses Gesetzes machte sich Jolly besonders durch die Einrichtung der Verifikatoren verdient, die nicht vom Staate besoldete Beamte sind, sondern für ihre Thätigkeit vom Publikum unmittelbar bezahlt werden. Bis zu seinem Tode nahm Jolly hervorragenden Antheil an den Arbeiten der bayerischen Normaleichungskommission. Als im Jahre 1872 die internationale Meterkommission zusammentrat, wurde er als Vertreter Baierns nach Paris geschickt. Bei der Weltausstellung in Wien im Jahre 1873 war er als Mitglied der Centrakommission des Deutschen Reiches thätig. Das Vertrauen der bayerischen Regierung berief ihn auch zur Mitwirkung bei der Organisation der bayerischen Kriegsakademie. Regen Antheil nahm Jolly an der Gründung der Münchener Geographischen Gesellschaft, deren Präsidium er vom Jahre 1869 bis zu seinem Ableben takt- und würdevoll führte und die er nicht selten durch seine nach Form und Inhalt gleich ausgezeichneten Vorträge erfreute und anregte. — Ueber aller dieser Thätigkeit war Jolly alt geworden. Er hatte 1874 die Gattin verloren, seine Söhne wirkten an auswärtigen Hochschulen, seine ältesten und vertrauesten Freunde waren gestorben oder weggezogen. Es wurde einsam um ihn. Als sein hundertstes Dozentensemester herannahte, beschloß er, sich zur Ruhe zu setzen und beharrte auf diesem Entschlusse, trotz der vielen Versuche, die gemacht wurden, ihn davon abzubringen. Am 21. Juni 1885 feierte er, umgeben von Freunden, Kollegen, Schülern, sein fünfzigjähriges Jubiläum als Doktor und Dozent. Bei einem durch ebenso hervorragende wie herzliche Ansprachen gewürzten Festmahle nahm er Abschied von seiner amtlichen Thätigkeit. Die Rede, mit der er die ihm dargebrachten Wünsche und Fuldigungen erwiderte, gipfelte in dem Ausspruch: »Ich bin glücklich, ein Deutscher zu sein, ich preise mein Geschick, daß es mich nach München geführt hat, und ich preise es, daß ich diesem Jahrhundert des wissenschaftlichen Fortschritts angehöre.« Mit gutem Rechte hebt sein Biograph, Gottfried Böhm, hervor, daß er mit diesem Ausspruch »dem lebenswürdigen Optimismus seiner Weltanschauung gleichsam die Krone aufsetzte«. — Noch trug er sich mit Plänen, die jetzt gewonnene Muße durch literarische Arbeiten auszufüllen. In der Gesellschaft der Zwanglosen hielt er am 26. November 1885 noch einen Vortrag, in der Akademie legte er noch in der Dezember Sitzung eine Arbeit seines Schülers und Freundes Lommel vor, an der Universität begann er ein zweistündiges Publikum, in welchem er die Entwicklungsgeschichte der Physik zu behandeln gedachte. Doch sollte er nur bis zur vierten Vorlesung kommen. Eine Erkältung, die er sich in einer Winternacht zuzog, warf ihn auf das Krankenlager, von dem er nicht mehr erstehen sollte. Nach peinlichen Leidesstunden, in denen er unter schrecklichen Anfällen von Athemnoth am meisten litt, starb er am Weihnachtsabend 1885. Sein letzter Schmerz war, daß seine Söhne »aus den Lichtern des Christbaumes in die Schatten seines Sterbebettes« hatten eilen müssen. — »Sein Leben war ein reiches, vielgestaltiges, aber doch ein konzentriertes und einheitliches. Es gelangte wie zur vollen Entfaltung, so zum vollen Genuß seiner reich und harmonisch angelegten Persönlichkeit.« (Vgl. Philipp v. Jolly. Ein Lebens- und Charakterbild von Gottfried Böhm. München 1886, an dessen Schluß sich ein Verzeichniß der Schriften Jolly's befindet, und Nekrolog von C. v. Voit in den Sitzungsberichten der Königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München. Bd. 15. Jahrgang 1885, S. 119 ff.)